

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG \* № 6 \* BERLIN, DEN 21. JANUAR 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

## Der Wettbewerb zur Ausgestaltung des Münsterplatzes in Ulm.

Von Dr.-Ing. Klaiher in Ulm.



Es war wahrlich keine leichte Arbeit für das Preisgericht, unter den 478 rechtzeitig eingelaufenen Entwürfen in dreitägiger, unermüdlicher, sachlicher Arbeit die bestmögliche Entscheidung zu fällen. Bei den ersten Rundgängen mußten 361 Entwürfe ausgeschieden werden; bei den weiteren Rundgängen folgten 83

Entwürfe, deren Kennwort im Einzelnen hier aufzuführen, zu weit führt; außerdem wird sämtlichen Teilnehmern von der Stadtverwaltung ein gedrucktes Verzeichnis zugestellt werden. Von den verbleibenden 34 Arbeiten wurden 15 für die Zwecke der Auszeichnung und des Ankaufes bestimmt.

Im nachfolgenden wird die Beurteilung dieser Entwürfe durch das Preisgericht wiedergegeben. Vorangestellt seien aber einige Gesamteindrücke und Gedanken des Preisgerichts zur Überbauungsfrage überhaupt, die von diesem unter dem Gesamteindruck des Wettbewerbs einstimmig in der Schlußsitzung wie folgt festgelegt wurden:

„Wenn der Wettbewerb im allgemeinen beurteilt werden soll, so ist vor allem mit der größten Bewunderung die Gesamtarbeit, welche die deutsche Architektenschaft hier geleistet hat, hervorzuheben. Es muß zwar mit Bedauern festgestellt werden, daß die Arbeitslosigkeit die so starke Teilnahme wesentlich mitveranlaßt hat. Aber es ist doch sicher auch der, der deutschen Architektenschaft inwohnende ideale Sinn hier lebendig gewesen, um sich bei einer Arbeit zu betätigen, die eines der kostbarsten Baudenkmale auf deutschem Boden betraf. Der außerordentlichen Beteiligung am Wettbewerb hat der Ulmer Stadtrat dadurch Rechnung getragen, daß er die Preis- und Ankaufssumme erhöht hat.

Der Durchschnitt der künstlerischen Leistung bewegt sich auf einer bemerkenswerten Höhe, aber mit Bedauern stellt das Preisgericht fest, daß noch immer ein bombastisches Übermaß einen Teil der Architektenschaft beherrscht, eine Gesinnung, die hier um so auffälliger wirkte, als es für jeden feinfühlenden Menschen klar ist, daß es sich um die entschiedene Unterordnung neuer Baukörper unter die Macht eines vorhandenen verehrungswürdigen Bauwerks handelt. Bedauerlich wirkte ferner, daß so große Unklarheit darüber herrscht, wo die strengen Methoden der Achsialität und Symmetrie am Platze sind und wo nicht.

Um nun dem baulichen Problem im Besonderen näher zu treten, so ist das Preisgericht der Meinung, daß

es sich für die Stadt Ulm nicht darum handeln kann, an dieser Stelle romantische Kleinstadtpoesie zu treiben. Vielmehr scheint der Anspruch durchaus berechtigt, daß die in gewaltigem Aufschwung befindliche Stadt an dieser Stelle des zentralen Verkehrs neben der Erfüllung der das Münster betreffenden Belange einen Mittelpunkt von entschiedener Wirtschaftlichkeit gewinne. Die Rücksichten auf das Münster sind zu erfüllen zunächst durch eine der Westfront entsprechende Größe und Form des eigentlichen Münsterplatzes, wobei der Aufbau der Turmpyramide, der im wesentlichen die Wirkungen in der Ferne beeinflußt, weniger als man vielfach annahm, in Rücksicht zu ziehen ist. In zweiter Linie sind die Möglichkeiten zu beachten, von der Verkehrslinie Hirsch-Langestraße einen oder mehrere seitliche Blicke auf den Münsterturm zu gewinnen. So erklärlich der Wunsch der Einwohnerschaft (die Einstellung des Reisenden darf hier nicht entscheidend sein) sein mag, beim Austritt aus der Hirschstraße den freien Blick auf die Westfront bis unten zu behalten, so ist doch dieser Punkt nicht als der einzig mögliche anzusehen, da der Turm von Punkten etwas weiter östlich notorisch besser wirkt.



Abb. 1. Einerster Preis (3000 M.). Kennwort: „Zwei Plätze“ I. Verfasser: L. u. E. Geßwein, Unternehmung für Hoch- und Tiefbau, Mitarbeiter: Architekt Adolf Schmidt, Augsburg. (Vergl. Abb. 2—5).



Die Betrachtung der vielen Entwürfe hat beim Preisgericht die Überzeugung gezeitigt, daß für diesen Blick, wenn er aufrecht erhalten wird, eine starke vertikale Ausbildung, also auch hohe Giebel an den den Vordergrund bildenden Neubauten im Interesse des Münsters zu vermeiden wären. Die Wirtschaftlichkeit des Neubaus verlangt, daß er möglichst nahe an den Verkehrsstrom herangerückt wird (denn es kann sich nur um einen bazarähnlichen Komplex von Geschäftsräumen handeln). Da nun andererseits die Abmes-



sungen des Münsterplatzes ein Vorrücken der Südwand annähernd bis zu der im Lageplan mit CD bezeichneten Linie (von der Südwestecke des Münsters bis zur Hausgrenze zwischen den Gebäuden Münsterplatz Nr. 3 u. 4, vgl. Lageplan Abb. 22 auf S. 45 unten) wünschenswert machen, so ergibt sich, daß eine doppelte Zeile einer einzigen vorzuziehen sein wird. Man einigte sich schließlich auf die Meinung, daß ein homogener Baukörper einer allzu aufgelösten Gruppe vorzuziehen sei. Dabei wäre in der Festsetzung der Gebäudehöhen und der möglichen Durchblicke alle nur irgend denkbare Rücksicht auf das Münster zu nehmen.“

Und nun zu der Einzelbeurteilung der Entwürfe selbst, und zwar zunächst der drei I. Preise:

1. Entwurf „Zwei Plätze“ von L. u. E. Geßwein, Unternehmung für Hoch- und Tiefbau, Mitarbeiter Architekt Adolf Schmidt, Augsburg (ein I. Preis). Abb. 1, S. 41, und Abb. 2—5 hierunter.

Der Verfasser stellt einen hakenförmig gruppierten Baukörper auf den südlichen Teil des Münsterplatzes. Der östliche, also der von der Hirschstraße weit abgerückte Bau ist hochgeführt (vierstöckig), der



Abb. 3 (hierüber). Blick aus der Vogelschau auf den Südteil des westlichen Münsterplatzes mit der vorgeschlagenen Bebauung.



Abb. 2—5. Ein erster Preis (3000 M.).

Kennwort: „Zwei Plätze“ (I).

Verfasser: L. u. E. Geßwein,

Unternehmung für Hoch- und Tiefbau,

Architekturbüro, Mitarbeiter: Architekt

Adolf Schmidt, Augsburg.

andere, den westlichen Teil des Münsterplatzes umfassende Teil ist niedrig (nur 2 Stockwerke) gehalten. Diese Stellung des Hauptbaues erreicht in glücklicher Weise, daß das Klemm'sche Haus fast gänzlich versteckt wird, der südliche Münsterplatz einen kräftigen Abschluß erhält und ein wirkungsvoller Seitenblick auf die verkürzte Westfront des Münsters offen bleibt. Die Wirkung dieses Seitenblickes läßt sich durch leichte Schrägstellung des Abschlußbaues steigern. Die Verbindung von Münster und Hauptbau durch einen offenen Arkadenbau dürfte bei zweckmäßigem Zusammenbringen der beiden entbehrlich werden. Die



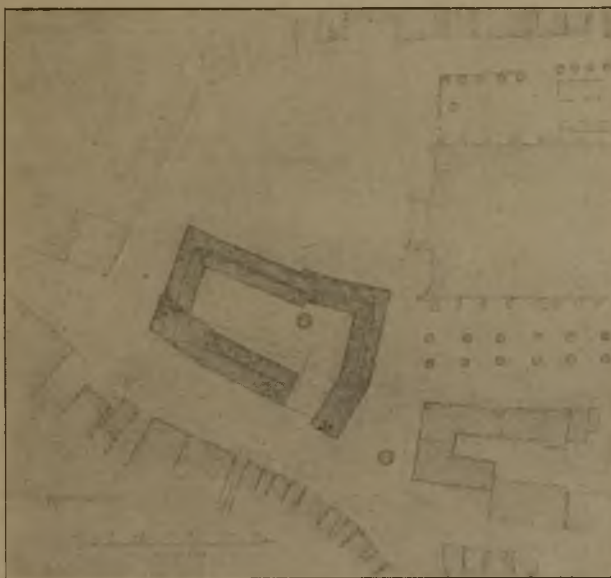
stark übertriebene Anordnung von Arkaden ist zu beanstanden. Das Abrücken des niedrigen Baues von der Hirschstraße gibt den Blick auf den Turm frei. Ob der Abstand von nur 13 m von der Häuserfront des südlichen Münsterplatzes genügt, dürfte von der Erwägung abhängig werden, ob eine leichte Überschneidung des Turmes erwünscht ist oder das Freihalten des Turmes in seiner ganzen Erscheinung den Vorzug verdient. Beide Möglichkeiten sind erreichbar, ohne

2. Der Entwurf „Barfüßer Hof“ von den Dipl.-Ing. Ernst Schwaderer und Walter Hoß, Stuttgart (ein I. Preis). Abb. 6—10 hierunter.

Der Verfasser schlägt eine Bebauung in Form eines geschlossenen Hofes vor, der nur an seiner Öffnung gegen die Hirschstraße einen sehr wirkungsvollen Blick auf die imposante Diagonalansicht des Turmes freigibt. Sehr gelungen ist die Anordnung der Gebäudeführung gegen das Klemm'sche Haus und die



Abb. 9 (hierüber). Blick gegen den südlichen Münsterplatz vom Punkt III des Lageplanes (vgl. Abb. 22 auf Seite 45 unten).



Abbildungen 6—10.

Ein erster Preis (3000 M.).

Kennwort: „Barfüßer Hof“.

Verfasser: Ernst Schwaderer und Walter Hoß,  
Diplom-Ingenieure in Stuttgart.

die Grundauffassung wesentlich zu verändern. Dieses bewußte Abrücken des niedrigen Bauteils von der Hirschstraße aus ästhetischen Gründen hat weiterhin zur Folge, daß die hier vorgesehenen Läden nicht wenig vom Straßenverkehr abgerückt sind. Ob und wie weit ein Ausgleich möglich oder zweckmäßig ist, ergibt sich erst, wenn die Zweckbestimmung des Baues genauer festgelegt ist. Die schlichte architektonische Durchbildung des Entwurfes verdient Anerkennung.

Schließung des südlichen Münsterplatzes, wobei wieder ein schöner Blick aufs Münster von der Hirschstraße aus erzielt wird. Nicht ganz so frei ist der Blick von der Kopfseite der Baugruppe aus. Fein empfunden sind im übrigen die Höhenabmessungen, wobei besonders die niedere Höhe der Partie am Münsterplatz angenehm berührt. Die Architektur der Partie am Münsterplatz muß als besonders gelungen bezeichnet werden, während die Ansichten gegen die Hirsch-



straße und die Westansicht noch etwas trocken anmuten. Eine mäßige Verbreiterung an der Hirschstraße, wodurch die allzu ängstliche Parallelität der Straßenfronten vermieden würde, wäre erwünscht.

3. Entwurf „Ulrich Ensinger“ von Arch. G. v. Teuffel, Prof. a. d. Techn. Hochschule, Karlsruhe i. B. (ein I. Preis). Abb. 11–15 hierunter.

Der Verfasser schließt den Münsterplatz durch zwei klare ziemlich rechtwinklig zu einander gestellte Baukörper ab. Durch das weite Zurückrücken des Baukörpers B wird eine gute Überschneidung des Münstersturms erzielt; es entsteht aber an der Hirschstraße ein großer Platz, für den kein Bedürfnis vorliegt.

erreicht aber durch seine Anordnung, die mehr kulissenartig als platzbildend aufgebaut ist, daß der Turm sehr reizvolle Entwicklungsphasen beim Gang durch die

Hirschstraße durchmacht, von denen wohl die stärkste jene beim Blick durch die Lücke der beiden Baukörper ist. Die Höhenverhältnisse der Baukörper sind angemessen, die Architektur ist ansprechend; gut wirkt auch die einfache Architektur am Münsterplatz. Nicht ganz gelöst erscheint der Blick vom Münsterplatz aufs Klemm'sche Haus, wo mehr Geschlossenheit erwünscht wäre.

Es folgen die II. Preise:  
4. Entwurf „Matthias Böblinger“ von Heinz Wetzel, Stuttgart (ein H.



Abbildungen 11–15. Ein erster Preis (3000 M). Kennwort: „Ulrich Ensinger“. Verfasser: Architekt G. v. Teuffel, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe i. B. Erläuterungen zu den Abbildungen auf nebenstehender Seite.

Abbildungen 16–21. Ein zweiter Preis (1500 M). Kennwort: „Matthias Böblinger“. Verfasser: Architekt Heinrich Wetzel, Regierungsbaumeister in Stuttgart.

Der Vorbau C ist wenig motiviert; es wäre erwünscht, wenn sich statt desselben das Haus A weiter vor das Klemm'sche Haus schieben würde. Der Verfasser

Preis). Abb. 16 -- 21 auf nebenstehender Seite.

Der Verfasser legt den Hauptwert in seinem Entwurf darauf, das Loch des südlichen Münsterplatzes



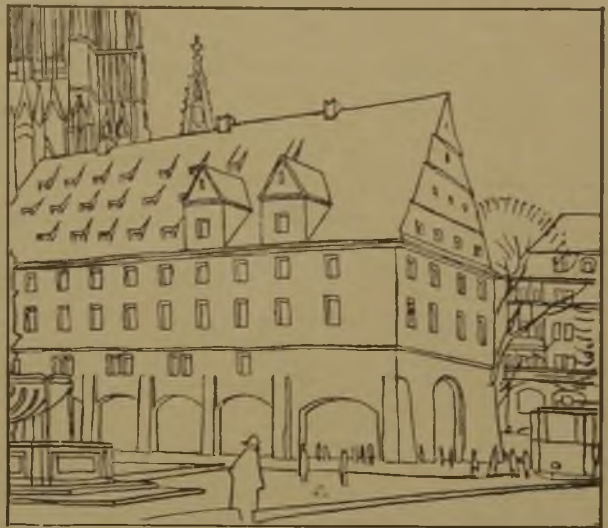


Abb. 16 u. 17 (hierüber). Entwurf: „Matthias Böblinger“.

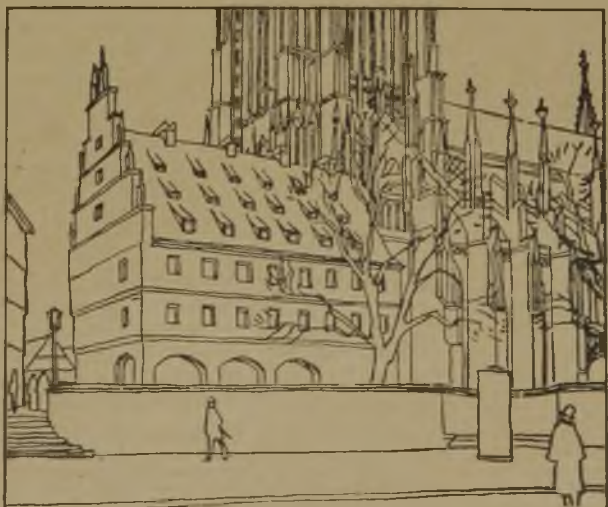
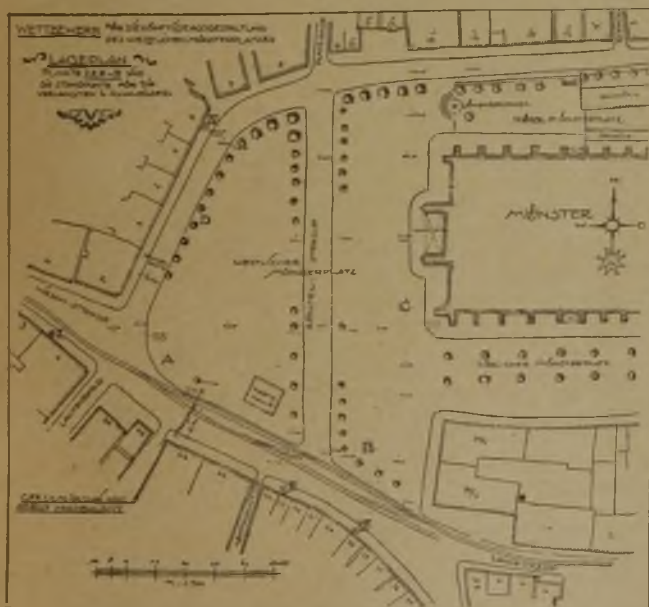


Abb. 18-21 (hierüber). Entwurf: „Matthias Böblinger“.

Abb. 22. Lageplan des jetzigen Zustandes.



zuzudecken. Er läßt den Blick von der Hirschstraße aus auf den Turm mit Portal frei und schafft einen guten Abschluß des Münsterplatzes nach Süden durch nahes Aufrücken der Gebäudegruppe an die Südwest-

ecke des Münsters. Die Architektur der Gebäude ist dem Charakter der Stadt gut angepaßt, jedoch ist die Wirtschaftlichkeit derselben durch ihre Stellung teilweise auf Terrassen beeinträchtigt. — (Schluß folgt.)

### Einiges über materialgerechten Holzbau.

Von Prof. Dr. H. Seipp, Erfurt.



Die übliche Begriffserklärung für Werkstein pflegt natürliche Bausteine von jeder Art Bearbeitungsweise und Verwendung (manchmal auch mit Ausschluß der Bruchsteine) zu umfassen. Die Bezeichnung Werkholz wird gewöhnlich auf Möbel- und Geräteholz beschränkt. Wie alle übrigen baulichen Werkstoffe, so haben auch die Hölzer ihr eigenartiges Gepräge, das sie als solche auf den ersten Blick erkennen läßt. Und doch wäre ein ganzes Verzeichnis von Eigenschaften nötig, um dieses Gepräge vollständig in Worten zu erschöpfen. Ja, es blieben bei der Beschreibung und Aufzählung von Merkmalen leicht noch immer Lücken, die man in Gedanken auszufüllen hätte, oder es fehlten Merkmale, die sich, als nicht gleichwesentlich mit den übrigen, beim gewöhnlichen, oberflächlichen Anblick überhaupt verbergen. Nicht anders verhält es sich ja auch mit den übrigen Werkstoffen. Wie bei den Werksteinen, so werden wir auch bei den Hölzern „Materialcharakter“ und „Materialstimmung“ zu unterscheiden haben, wenschon beide bei den verschiedenen Holzarten weit weniger Unterschiede aufweisen mögen, als z. B. bei den verschiedenen Bausteinsorten\*). Während beide: Materialcharakter und Materialstimmung, besonders aber die hauptsächlich durch die Mannigfaltigkeit von Farbgebung und Zeichnung bedingten Stimmungswerte, bei den natürlichen Bausteinen schier ins Unbegrenzte sich entfalten, sind sie bei den verschiedenen Holzarten in ziemlich enge Grenzen eingeschlossen, so daß man fast von einer Holzfarbe und von einer Holzmaterialstimmung sprechen könnte. „Holzfarbe“ wäre dann der stets eigentümlich gedämpfte, zwischen Hellgelb, auch Weiß, und dunklem Braun sich bewegende Holztön — abgesehen vom Rot und Schwarz mancher ausländischen Hölzer. Selbstverständlich ist hier nur von dem Eindruck der Holzarten in ihrer natürlichen Beschaffenheit die Rede, d. h. im angeschnittenen, nicht etwa polierten Zustand, ohne künstliche Farbgebung, die natürlich — auch bei nicht gerade mißbräuchlicher Verwendung — die äußere Erscheinung sehr erheblich zu ändern vermag. Dennoch gibt es auch bei den Hölzern, wenschon durchweg feinere, Abstufungen der gesamten Erscheinungsweise, die aus dem, was Materialcharakter und was Materialstimmung genannt worden war, schwer trennbar, sich zusammensetzt. Ein kurzer Hinweis auf einige Beispiele mag genügen. Denn auch hier gilt das Faust'sche Wort: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen...“ und es handelt sich hier dazu um oft schwer in Worte zu fassende Eindrücke.

Bei den Laubhölzern lassen sie sich öfters als Ausdruck des Kraftvollen, Dauerhaften begreifen, der sich beim Eichenholz fast zu dem des Wichtigen, Unverwüstlichen steigert. Dazu kommt noch die eindrucksvolle Wirkung des ernsten, ruhigen, satten Brauns dieses Holzes. Nicht immer werden von Hölzern so ausgesprochene Empfindungen ausgelöst wie eben gerade hier. Andere Laubhölzer: Linde, Pappel, nähern sich in ihrer Erscheinungsweise mehr den in jener Hinsicht leichteren Nadelhölzern: Fichte, Kiefer, Tanne. Auch das Birkenholz gehört hierhin, dem infolge seines zarten Seidenglanzes ein Anflug von Eleganz anhaftet, der auch dem Eichenholz, aus derselben Ursache, jedoch durch seinen weniger feinen und zarten Aufbau beeinträchtigt, nicht abgeht. Dem dichten, kompakten Weißbuchenholz traut man, auch ohne vorgenommene Prüfung, ein höheres Maß von Festigkeitseigenschaften zu als manchen anderen Laubhölzern; ebenso unter den Nadelhölzern dem Lärchenholz.

Die Bearbeitung, Formung und Verwendung der verschiedenen Hölzer muß nun im Einklang mit solchem verschiedenen äußerlichen Verhalten und natürlich auch unter Berücksichtigung der „inneren“, will sagen, nicht dem bloßen Augenschein ohne weiteres sich darbietenden Eigenschaften: Festigkeit und Elastizität (Zug- und Druckfestigkeit in der Baumachsenrichtung und quer dazu, Spalt-

festigkeit, Zähigkeit und Sprödigkeit) erfolgen. Geschieht das nicht, so ist, auch bei künstlerischster und kunstvollster Behandlung ein Dissonanz in der Erscheinung des Erzeugnisses vorhanden. Sie wird oft genug nur feinsinnigen Erzeugern oder Beschauern fühlbar werden. Aber sie ist da als Folge des bei keinem Werkstoff ungestraft verletzlichen Gesetzes der Materialgerechtigkeit. Im Einzelnen wäre demgemäß etwa Folgendes hervorzuheben. Zunächst, daß die Auswahl der Holzart, wenn es sich beispielsweise um Ausbau- und Möbelholz handelt, sich stets nach dem besonderen Verwendungszweck zu richten, diesem sich unterzuordnen hat, und daß nicht äußerliche, ireleitende Gründe, wie besondere Liebhabereien, Geschmacks-Idiosynkrasien, etwaige Absicht, eine besondere, jedoch dem Zwecke unangemessene Wirkung hervorbringen usw., verleiten dürfen, von der naturgebotenen Forderung abzuweichen. Z. B. wären für Räume, die erster Arbeit gewidmet sind oder aus bestimmten Gründen eine ruhige, ernste, vielleicht feierliche Stimmung verlangen, heiterstimmige Licht- und Leichthölzer nicht am Platz und umgekehrt für Räume heiterer, fröhlicher Geselligkeit nicht dunklere, wuchtige, die Stimmung belastende Schwerhölzer. Ist nun aber auch der ausgesprochenen Forderung richtiger Holz auswahl genügt, so wird doch erst dann der volle Einklang mit dem Charakter des Raumes und überhaupt eine ästhetisch durchaus befriedigende Wirkung erzielt werden, wenn gleichzeitig auch die Formgebung der jeweiligen Holz natur angepaßt ist. Also: nicht allzu leichte, spielerische Formen im ersten, nicht allzuschwere, das Empfinden belastende Formen im zweiten Falle der beiden erwähnten gegensätzlichen Wirkungsabsichten! „Einklang zwischen Formgebung und Eigenart der Hölzer“ heißt die unerläßliche Regel für die künstlerische Holzverwertung! Damit ist natürlich nicht etwa gesagt, daß jede Holzart ihre eigenen Formen haben müsse. Ich bin zwar der Ansicht, daß unsere heutige Holz- (überhaupt Werkstoff-) formungskultur noch weiterer Entwicklung fähig und bedürftig ist. Ich halte sie für ein noch nicht vollbestelltes, noch nicht volltragendes Land — das ist ja eigentlich der vorwärts weisende Sinn dieser Betrachtungen!

Aber unerreichte Ziele soll man sich nicht erst stecken, d. h. hier solche, die jenseits der Übersetzbarkeit eines theoretisch vielleicht Denkbaren in einer doch notwendig willkürbehafteten, unsicheren Wirklichkeit liegen. Im vorliegenden Falle muß und wird es, wenn die Formkunst nicht, wie ein springender Fisch, ihr angestammtes, sicheres Element verlassen will, genügen, die

1. von konstruktivem Bedürfnis und statischer Funktion der Holzgebilde ausgehenden,
2. aus zwangloser Formungsmöglichkeit erwachsenen,
3. durch gute Tradition und meisterschaftliches Feingefühl legitimierten

allgemeinen Holzformen der verschiedenen Holz natur gemäß leicht abzuwandeln, d. h. nach Bedarf sie kräftiger, schwerer oder leichter, zierlicher, schärfer, gerundeter usw. zu gestalten. Darüber hinaus kann auch der feinfühligste Holzkünstler nicht gelangen. Einzelrezepte gibt es aber hier nicht. Freilich: die so verwerteten Holzformen müssen eben auch von Haus aus selbst den Materialgesetzen gehorchen, also die vorher ausgesprochenen Bedingungen 1 und 2 erfüllen. Eine scharfe Prüfung daraufhin ist geboten. Ausgeschlossen vom Holzformgebiete sollte von vornherein an zusammengesetzten Formen Alles sein, was dem Steinbau entlehnt und gefühlstumpf und sorglos auf das so ganz andersartige Material ohne weiteres übertragen worden war — übertragen in einer Zeit, wo man glaubte, jede Haus- oder Zimmertür müsse notwendig eine (Steinformen-)Verdachung, jedes Büfett oder jeder Schrank müsse sein Paar dorischer oder jonischer (unverändert kopierter) Säulen — aus Eichen- oder sonstigem Holz! — haben. Auch die spätrenaissancistische oder barocke Volute, ein an sich schon schwächlich geborenes Kind\*) und mit der Holzstruktur schwer vereinbar, spukte damals zu nichts sagender Verwendung, z. B. an der Hinterwand von Büfett's, in den Köpfen der Tischler. Gar nicht zu reden

\*) Siehe des Verfassers Aufsatz: „Über materialgerechte Verwendung der natürlichen Bausteine“ in Heft 9 und 10, 1922 der „Neudeutschen Bauzig.“ Dort ist vorgeschlagen, den Teil des Materialcharakters oder der Materialwirkung, der vorwiegend von Farbe und Zeichnung abhängt und im Beschauer, z. B. bei Marmor, die Empfindungen des Heiteren, Ernsten, Dästeren usw. auslöst, absondernd als „Materialstimmung“ zu bezeichnen. —

\*) Ursprünglich ein, federnde Tragwirkung symbolisierendes Kunstformengebilde, ist die Volute da, wo nichts zu tragen oder zu übertragen war, oft zu einer leeren Formenspielerlei geworden. —



von den wahnwitzigen Vergewaltigungen, die der selige Jugendstil z. B. am Rahmenwerk von verglasten Ladentüren, von Schaufenstern usw. dem Holz zumutete. Über die Verirrungen auf diesem Gebiete könnte man ein ganzes Buch schreiben. Genug davon hier! Am treuesten ist der Holznatur noch der formenbegabte Aufbau geblieben, soweit seine Gebilde äußerlich sichtbar auftreten — ohne besonderes eigenes Verdienst der Architekten. Denn hier, wo sich wirkliche konstruktive und statische Leistungen auswirken, zügelten diese, dem Architekten vielleicht manchmal unbewußt, seine Phantasie, und hohles, nachahmendes Scheinwesen konnte da nicht so leicht aufkommen. Es muß aber bemerkt werden, daß es auch gewisse Holz einzelformen gibt, die mit bestimmten Steineinzelformen im Wesentlichen übereinstimmen oder ihnen nahe kommen, ohne daß sie zu den verwerflichen nachahmenden Formengebilden gehörten. Es sind dies solche Formenelemente, deren Entstehung und Ausbildung auf die gleichen statischen Kräftwirkungen und damit auch auf dasselbe formale Bedürfnis im Holz wie im Steinbau zurückzuführen sind, die also dort wie hier auftreten können und eben wegen der Gleichartigkeit ihrer Entstehungsbedingungen naturgemäß im Wesentlichen auch übereinstimmende Gestaltung zeigen müssen. Gemeint sind gewisse einfache abschließende, trennende und überleitende Glieder usw., krönende oder tragende Profile, gewöhnlich ausgebildet und bekannt als Hohlkehle und Sima, Viertelstab und Karnies. Auf sie soll im Zusammenhang mit dem nun folgenden näheren Eingehen auf die oben unter 1 und 2 ausgesprochenen Holzgestaltungsbedingungen noch zurückgekommen werden.

Es gibt ein Wesensmerkmal, einen Charakterwert, der, allen Hölzern gemeinsam, aber allerdings ungleich auftretend, für ihre Erscheinung aber doch so entscheidend ist, daß er, wo konstruktive Verwendung, technische Behandlung und Gestaltung in Frage kommen, alle anderen Werte überwiegt, die Holznatur gegenüber der Wesensart, z. B., der Werksteine am schärfsten hervortreten läßt und das Holz zu einem vorwiegend zug-, biegungs- und auch knickfesten Material stempelt. Es ist der eigenartige, auf der Häufung seiner langgestreckten, röhrenförmigen Zellgebilde (der Tracheiden und Gefäße, auch Prosenchymzellen) beruhende Faserbau des Holzes, seine wesentlich sehnige Beschaffenheit, lineare Struktur, die allerdings — wie schon angedeutet — bei den verschiedenen Holzarten mit ungleicher Deutlichkeit — vereinzelt sogar bis zum Verschwinden — auftritt. Die annähernd parallel zur Achse des Baumstammes, genauer nach dessen Kopfende etwas konisch verlaufenden Holzfasern ermöglichen und begünstigen die Spaltung in dieser seiner Längsrichtung, wobei Trennungsflächen durch irgendwelche Sehnen oder Durchmesser des Stammquerschnitts entstehen können: Sehnen- und Halbmesserschnitte. Quer zur Achsenrichtung des Stammes zeigt das Holz ein ganz anderes Verhalten. Die Trennung in diesem Sinne ist bekanntlich weit schwieriger. Aber in radialer Querschnittsrichtung besteht nach allen Seiten hin wieder völlige Gleichartigkeit, soweit nicht Kern- und Splintholz einen Unterschied bedingen. Jeder Baumstamm ist also ein Gebilde, an dem nach zwei verschiedenen Richtungen hin, rechtwinklig zueinander, durch den ganzen Stamm zwei ganz verschiedene Kohäsionsäußerungen zu unterscheiden sind: Spaltbarkeit und Unspaltigkeit, wozu noch die größere Zug- (und auch Druck-)festigkeit in der Faserrichtung, aber weit größere Scherfestigkeit rechtwinklig dazu tritt. Bei den Bausteinen dagegen gibt es — abgesehen von ausgesprochen lagerhaften, spaltigen — im Wesentlichen nur eine nach allen Richtungen hin gleiche Kohäsionsäußerung. Es sind annähernd durchweg gleichmäßige Werkstoffgebilde, ein Gegensatz, der für Bearbeitungsmöglichkeit, Formung und Verwendung der aus beiden Werkstoffen herzustellenden Konstruktions- und Formstücke von der größten Bedeutung sein muß.

Ferner bieten die Hölzer nach ihrem natürlichen Vorkommen, eben im gewachsenen Baumstamm, bereits eine erste, bestimmt begrenzte und gestaltete fertige Rohform für die Verwendung dar, die durch entsprechende Bearbeitung nur gebrauchsfähig umgestaltet zu werden braucht. Als nächste Formgebilde entstehen dabei der länglich prismatisch zugehauene Balken und das länglich flachprismatische Brett. Die Bausteine dagegen kommen in der Natur ohne wiederkehrende bestimmte Begrenzung nach irgendeiner Richtung, völlig formlos, vor, und müssen von Grund aus auch die erste Rohform durch Bearbeitung erst erhalten. Diese ist dann der prismatisch gestaltete Werkstein, das gewöhnliche Element aller Mauerkonstruktionen, oder es sind prismatische Blöcke als Ausgangsform für die verschiedenartigsten

Formstücke. Zuletzt erfolgt die zierhafte Formgebung. Es hat sich damit zunächst folgende Übersicht ergeben:

Gattungen der Werkstoff-Formen		für Hölzer	für natürliche Bau-teine
1	Natürlich-gegeb. Rohform	der annäh. zylindrische Baumstamm	keine vorhanden
2	durch Bearbeitung gewonn. Verwendungs- (Konstruktions- oder Gestaltungs-) form I O	Balken- und Brettform	a) gewöhnlicher Größe: Mauersteine aller Art, Bruchsteine, Quader; b) größeren Ausmaßes: Gewände- u. Sturzstücke, Architrave usw.
3	Verwendungsform II O	Zier- und Kunstformen versch. Art	

Die gleiche Rolle wie der Mauerstein als Element aller gewöhnlichen Mauerkonstruktionen (Mauern, Bogen und Gewölbe) spielen der Holzbalken und das Brett als Elemente der Holzkonstruktionen, jener in einförmiger Verwendung im Blockbau, als Deckentrag-Element sowie als Ständer, Riegel und Strebe im Holzfachwerkbau und endlich als selbständige, freie, schlichte (unverzierte) Stütze. Das Brett tritt als Holzkonstruktionselement in Verwendung zu Verkleidungs-, Dacheindeckungs- und Belagszwecken, im Verandenbau usw. auf. Soweit schon bedingen also die erwähnten strukturellen Unterschiede und Gegensätze zwischen den beiden Werkstoffen Stein und Holz die verschiedenartige Formgebung I O und die Verwendung beider. Sie spielen aber ebenso eine ursächliche und bedingende Rolle — oder sollten sie doch durchaus spielen — bei der feineren Holz- und Steinformung, bei der Ableitung, Entwicklung und Ausgestaltung der eigentlichen Zier- und Kunstformen. Es können hier nur einige Beispiele herausgegriffen werden. Zunächst: Stützenformen.

Die vollendetste Steinstützenform bei beschränkter bis mäßiger Höhe oder Länge, die das Auftreten von Knickmomenten ausschließt, ist wegen der gewährleistetesten durchaus gleichmäßigen Druckverteilung in den Querschnitten die annähernd zylindrische, nach oben hin sich etwas verjüngende Form (dorische Säule). Das gleiche gilt auch noch von der kurzen Holzstütze, also der natürlichen Stammrohform. Bei größerer Länge der annähernd zylindrischen Steinsäule ist die mit sanfter Schwellung in Schaftmitte versehene die vollkommenere Form; doch fällt hier schon die gleichmäßige Spannungsverteilung über die Querschnitte fort. Sie wird auf ein möglichst großes Randgebiet gelenkt (oder ihr Auftreten dort wird wenigstens ermöglicht) bei den fast stets schlanken Holzstützen mit quadratischem (oder auch achteckigen) Querschnitt, die in der Mitte (oder ein wenig tiefer) eine kräftige Verstärkung mit stetiger Abnahme nach den Enden hin fordern. Es kommt so die dekorativ mannigfach wechselnd ausgeführte Stütze zustande, die im Gebirghäuser- und auch wohl z. T. im Villenbau üblich und verbreitet ist. An die beiden Stützenenden schließt sich ein dem Gefühl erhöhter Sicherheit der Lastaufnahme und -übertragung entsprechendes Kopf- bzw. Fußstück von gleichfalls quadratischem Querschnitt an. Der Übergang wird durch Wulst oder Doppelwulst (Band oder Doppelband) vermittelt. Die (Mindest-)Hauptquersmaße der stets einstückigen Stützen könnten vielleicht rechnerisch annähernd festgelegt werden, die Abwägung der Höhenabmessungen der genannten Glieder aber müßte allerdings dem Feingefühl des Entwerfenden überlassen bleiben. Die Herstellung der Holzstütze nach der hier gegebenen konstruktiv formalen Entwicklung führt — nebenbei bemerkt — ganz von selbst auch noch eine rein zeichnerisch dekorative Wirkung herbei. Es erscheint nämlich als Schnittbild der Jahresringe in der Gegend der Stützenschwelung ein höchst reizvolles Doppelsystem von Hyperbeln oder verwandten Kurven.

Bis dahin und insbesondere in betreff der zierförmigen Stützengestaltung blieb noch die mitentscheidende, schwerwiegende Frage unbeantwortet, ob und wie weit jene mit dem Faserbau des Holzes verträglich ist, wie weit überhaupt dessen Formfähigkeit zwanglos und schadenfrei reicht (Gestaltungsbedingung 2). Jeder nicht in der Richtung der Holzfasern geführte Schnitt bewirkt streng genommen für diese eine Art Verwundung oder Defekt und es kann also, will man nicht auf jede über die nackte Balken- oder Brettform des Holzes hinausgehende Formung überhaupt verzichten, nur darauf ankommen, den Fasereingriff so gering wie möglich zu halten, oder seinen Nachteil, eben durch geeignete Schnittführung, unwirksam zu machen und auszugleichen. Dies ist aber leicht dort möglich, wo allseitig hinreichend Holz ansteht, das durch Mitbeteiligung an dem Zusammenhalt der Fasern durch deren seitliche Haftung an Nachbarfasern diesen Zu-



sammenhalt genügend verbürgt. Bei Brettausschnitten (seitlich oder im Brettinnern) ist diese Gegebenheit am geringsten, da der Halt der stehbleibenden Holzteile hier eben nur von den wenig zahlreichen Fasern abhängt, zu deren Richtung quer der Ausschnitt vollzogen ist. Weitere haftungsvermittelnde und übertragende Holzmassen fehlen eben an den Breitseiten des Brettes. Bei Ausschnitten aus der Balkenform sind sie vorhanden und außerdem erhöht schon die größere Holzstärke an sich hier die Sicherheit der Haftung entsprechend. Bei dekorativen Brettausschnitten (und Brettausschnitten überhaupt) bleibt also nichts übrig, als sie möglichst wenig tief quer zur Faser und das Stehbleibende möglichst langgedehnt in der Faserrichtung zu gestalten, letztes aus Gründen möglicher Kohäsionserhöhung. Bei der Herstellung der Stützenformen erleiden also die notwendigen Eingriffe in das Fasergefüge des Holzes, wenn sie nicht gerade maßlos vorgenommen werden, keine Bedenken. Die allmählich nach Stützenmitte hin wachsende Verstärkung und auch die Rundung der Wulste — bei deren Herstellung schon ein etwas stärkerer Widerstand zu überwinden ist — kann zwang- und schadenlos erfolgen, so daß die obige Bedingung (Nr. 2) erfüllt ist. Auch die sonstigen üblichen Zierverfahren, wie z. B. das Ausstemmen und Ausstechen übereck-quadratischer oder sonstiger Vertiefungen für Holzstützen sind zwang- und schadenlos anwendbar. Überhaupt gilt dies ganz allgemein für Hölzer von wesentlicher Balken-, ja selbst Brettform, soweit die Herstellung der Ziergebilde zunächst mittels der üblichen Holzbearbeitungswerkzeuge: der Holzmeißel (Stemmeisen, Stechbeitel, Flacheisen usw.) sowie des Kerbschnittmessers erfolgen kann, bei deren Verwendung der Eingriff ja meist auf eine nur geringe Tiefe beschränkt bleibt. Dahin gehören die verschiedenartigen Flachschnittbänder. Der flache Kerbschnitt, dessen Ziereinzelheiten gewöhnlich gleichfalls mit haftungssichernder Holzumgrenzung und -umgebung verbunden sind, ist so recht eigentlich die naturgewiesene Holz-Ziertechnik, die aber natürlich andere Schmuckverfahren keineswegs ausschließen soll.

### Vermischtes.

**Das Reichsehnenmal für die deutschen Kriegsoffer.**  
Der Gedanke eines Reichsehnenmals für unsere im Weltkriege gefallenen Brüder beschäftigt seit längerem die Öffentlichkeit. Nachdem in unserer Zeitschrift bereits mehrfach die Frage dieses Ehrenmals erörtert wurde und auch andere Zeitschriften sich mit ihr befaßt haben, wendet sich jetzt als einer der großen Fachverbände, dessen Mitglieder an der Lösung mitzuwirken berufen sind, der „Bund Deutscher Architekten“, mit einer Eingabe an den Reichspräsidenten und den Reichsminister des Innern, um die ganze Bedeutung der Aufgabe von seinem Standpunkte ins rechte Licht zu rücken, die Aufmerksamkeit der Spitzen des Reiches auf sie zu lenken und um vorzuschlagen, in welcher Weise vorgegangen werden müßte, damit eine wahrhaft befriedigende Lösung gefunden wird.

Zunächst wird in dieser Eingabe die Aufgabe dahin formuliert, daß es sich darum handle, den gefallenen Helden des Weltkrieges ein Ehrenmal zu errichten, das in künstlerisch erhebender und der Würde des deutschen Reiches entsprechender Weise das Andenken an die große Zahl der Gefallenen und die Erinnerung an die heldenmütigen Wagnisse unseres Heeres wachhalten und ein Sinnbild der Hoffnung auf Deutschlands Erneuerung und Wiederaufbau sein müßte.

Ein solches gigantisches Werk könne nur entstehen, wenn alle Kreise des Volkes sich an seiner Ausgestaltung und an der Verwirklichung seiner Grundgedanken überhaupt beteiligen. Die durchgereifte und klare Herausarbeitung dieser Grundgedanken, wie sie in der erwähnten Formulierung nur ganz allgemein angedeutet sind, wird als die Aufgabe bezeichnet, die bei der Schaffung des Denkmals zuerst zu lösen sei.

Sodann wird die Frage nach der besonderen Art dieses Denkmals aufgeworfen (für die ja mancherlei Vorschläge schon gemacht wurden) und betont, daß es möglichst alle Volksgenossen ohne Rücksicht auf ihre Einstellung in politischer oder religiöser Beziehung ans Herz packen, zu ihnen im Sinne der Grundgedanken, die es verkörpern soll, sprechen und deshalb selbstverständlich dem Hader aller politischen Parteien von vorneherein entrückt sein müsse.

Auch die Frage des Standortes lasse sich nur vom allgemein künstlerischen Standpunkte aus lösen. — Die allgemeine Auffassung der künstlerisch beteiligten Kreise

Die oben geschilderte Holzstütze, obschon ohne besondere Einschränkung aus der vorhandenen Kräftewirkung entwickelt, wird sich demnach nur mehr als Glied räumlich und lastlich beschränkter Tragkonstruktionen, also z. B. zur Stützung von leichten Holzveranden und -galerien, eignen. In Fällen gesteigerte Tragforderung und im Zusammenhang mit ausgedehnteren, verantwortungsvolleren Konstruktionen wird das Auge bei jener Stütze den Ausdruck eines innigeren, sicheren Verbandes mit dem übrigen Aufbau vermissen. Dieses Bedürfnis wird befriedigt durch einen zweiten, dem Holzbau eigentümlichen und nur bei ihm vorkommenden Stütztyp. Es ist die am Kopfende mit Knaggen oder Kopfbändern, auch Sattelholz, versehene Holzstütze, am einfachsten quadratischen Querschnitts. Diese mit der eigentlichen durchlaufenden Stütze ein konstruktiv und damit auch formal untrennbares Ganze bildenden Teile, die gleichzeitig die Vergrößerung der Stützweite des gestützten Tragbalkens ermöglichen, bringen in überzeugendster Weise die Lastübertragung und gesicherte Stellung der Stütze zum Ausdruck. Wo über die, bei untergeordneten Räumen oft belassene, nackte Konstruktionsform hinausgegangen wird, erhalten Knagge und Kopfbänder nach außen hin eine schwache Aushöhlung bzw. flache Ausschnitte und auch das Sattelholz wird angemessen einfach zierhaft profiliert. Den durch die Kopfbänder oder Knaggen etwas unterhalb Höhenmitte der Gesamtstütze verlegten Knickmomenten entsprechend, ist hier eine sanfte Schwellung angezeigt. Sie wird, besonders wirkungsvoll, oben und unten abgegrenzt durch maßvolle Einschnürungen, die den Ausdruck der Tragfähigkeit ungemein erhöhen und durch die gleichzeitig sowohl der obere als der untere Stützteile als Kopf- und Fußstück gekennzeichnet und betont wird. Die Wirkung solcher (auch bei sonst glatt-zylindrischen Geländer- und Brüstungspfosten verwertbaren) Einschnürungen ist, obschon sie sogar mit örtlichen Querschnittsverminderungen verbunden sind, eine suggestiv erstaunliche. Es ist, als ob durch sie eine kraftvolle Zusammenfassung der Holzfasern zu verstärkter Tragwirkung erzielt würde. Und nirgends ist auch bei dieser Stütze die Holznatur vergewaltigt. — (Schluß folgt.)

und vor allem der im „Bund Deutscher Architekten“ zusammengefaßten, freischaffenden Architekten wird dahin ausgedrückt, daß die Lösung der oben gekennzeichneten und aller damit zusammenhängenden Fragen nur von der Gesamtheit der deutschen Künstler ausgehen könne. Somit wird ein etwaiger Versuch der Reichsregierung abgelehnt, einige von ihr bevorzugte Künstler zur Bearbeitung aufzufordern, ohne daß vorher die Auffassung der Künstlerkreise gehört und die Vorschläge der Künstler ganz Deutschlands geprüft worden wären. Das Denkmal geriete damit sofort in einen Interessenwiderstreit nicht nur der Künstler, sondern auch der mit ihnen eng verbundenen Volksgesamtheit und wäre dadurch in seinem Wert beeinträchtigt.

Als der einzuschlagende Weg wird vorgeschlagen, alle Künstler deutscher Sprache zu einem Wettbewerb aufzurufen, der zunächst weiter nichts fordert, als allgemeine Gedanken darüber, wie das Denkmal gestaltet werden könne. In diesem Wettbewerb sollen keinerlei Vorschriften über Aufstellungsort, Kosten und Gestaltung gemacht, keine ausgeführten Zeichnungen oder Modelle, sondern flüchtige Skizzen gefordert werden, die nur den Grundgedanken erkennen lassen. An Stelle von Preisen, die hier, da ganz verschiedenartig gestaltete Gedanken ihrem Werte nach nicht gerecht untereinander gemessen werden können, nicht angebracht sind, ist eine große Zahl von Ankäufen zu bestimmen.

Zum Schluß wird betont, daß ein solcher Wettbewerb, der dem Künstler das Bewußtsein gibt, er sei im Fluge seiner Gedanken nicht durch die Sorge um die Kosten und die Ansichten irgendeines Preisrichters behindert, das Ziel der deutschen Künstler erkennen lassen wird. Nachdem so klar geworden ist, wohin der deutsche Künstlerwille strebe, ist das in die Wege zu leiten, was dieser Wille vorzeichnet. —

Es wäre begrüßenswert, wenn alle Verbände der an der Frage beteiligten Kreise sich in gleichem Sinne äußern würden. Der B. D. A. spricht den Wunsch aus, daß die interessierten Künstlerverbände sich seiner Eingabe anschließen mögen. —

Inhalt: Der Wettbewerb zur Ausgestaltung des Münsterplatzes in Uhm. — Einiges über materialgerechten Holzbau. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eisel in Berlin.  
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.